

## Soziale Mobilität und Geschlecht. (Trans)nationale Dynamiken der Gegenwart

Linda Leskau, Anne Schlüter, Stephan Trinkaus, Susanne Völker

Soziale Mobilität – die Möglichkeit, durch eigenes Engagement und durch das Nutzen institutioneller Pfade die soziale Position zu verändern – ist ein Dauerthema der sozial- und erziehungswissenschaftlichen und mittlerweile auch der kultur- und medienwissenschaftlichen Geschlechterforschung. Vertikale soziale Mobilität galt insbesondere seit der Bildungsexpansion ab den 1960er-Jahren als zentrales Versprechen westlicher Leistungsgesellschaften und zielte darauf, gestiegene Bildungsaspirationen nicht nur in entsprechende Zertifikate, sondern auch in angemessen vergütete höhere Berufspositionen umzumünzen. Die hier in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eröffneten, erkämpften und abgerungenen sozialen Möglichkeiten orientierten sich dabei an hierarchischen, vereindeutigten, komplementären und streng binär organisierten Geschlechtervorstellungen. Die zeitgenössische Geschlechterforschung untersuchte zunehmend den Zusammenhang von Geschlecht, sozialer Herkunft und Klassenzugehörigkeit als Barriere oder Ressource für soziale Mobilitäten.

Aus der Perspektive der Geschlechterforschung lässt sich für die Vergangenheit (des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts) rückblickend festhalten, dass ‚Frauen‘<sup>1</sup> mehrheitlich über Heirat sozial aufsteigen, absteigen oder in ihrem sozialen Milieu bleiben konnten (Schlüter 1999: 20f.).<sup>2</sup> Sie hatten keine große Wahl, solange ihnen der Zugang zu weiterführenden Schulen sowie zu beruflicher Ausbildung, Beruf und qualifizierten Arbeitsplätzen (weitgehend) verwehrt wurde. Das Berechtigungssystem selektierte u. a. nach sozialer Herkunft und Geschlecht.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts haben sich die Chancen auf ein selbstständiges Leben eines Teils der weiblichen Bevölkerung – jedenfalls, sofern der Mittelschicht angehörig und phänotypisch als ‚deutsch‘ klassifiziert (El-Tayib 2016)<sup>3</sup> – verbreitert. Sie erhielten Zugang zum Abitur, zum Studium und zum Wahlrecht und überholten die ‚Männer‘ seit den 1980er-Jahren sogar bei Abitur und Studium. Die Hausfrauenehe wurde rechtlich als anachronistisch aufgehoben, obgleich das Modell als solches sich nicht abschaffte.

Heute heißt es in einer empirischen Erhebung aus dem Jahr 2017, dass Aufstiege von ‚Frauen‘ so häufig sind wie die von ‚Männern‘ (Legewie/Bohmann 2018).<sup>4</sup> ‚Frauen‘ steigen sogar häufiger auf, während ‚Männer‘ nun öfter absteigen als früher. Doch die Anzahl bzw. Angleichung bedeutet nicht, dass es keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern mehr gibt. Die Unterschiede sind auf horizontaler und vertikaler Ebene in

- 1 Wir setzen ‚Frauen‘ und ‚Männer‘ in einfache Anführungszeichen um deutlich zu machen, dass es sich hier nicht um gegebene homogene Gruppen, sondern um Klassifikationen und heterogen situierte soziale Phänomene handelt, deren Lage mitunter kaum vergleichbar ist.
- 2 Schlüter, Anne (1999). *Bildungserfolge. Eine Analyse der Wahrnehmungs- und Deutungsmuster und der Mechanismen für Mobilität in Bildungsbiographien*. Opladen: Leske + Budrich.
- 3 El-Tayib, Fatima (2016). *Undeutsch. Die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- 4 Legewie, Nicolas & Bohmann, Sandra (2018). Sozialer Auf- und Abstieg: Angleichung bei Männern und Frauen. *DIW-Wochenbericht*, (20), 421–431.

der Arbeits- und Berufswelt feststellbar. Care-Berufe sind zumeist weiblich konnotiert und entsprechend besetzt, während die technischen Berufe weitestgehend Domänen der Männlichkeit geblieben sind. Die Bestrebungen, die MINT-Berufe zu öffnen, dauern schon Jahrzehnte an. Und Vorstände in Unternehmen sind nach wie vor fast ausschließlich männlich.

So relevant also bis heute die Frage des Geschlechterverhältnisses für soziale Mobilität ist, so haben sich zugleich die theoretischen Konzeptionalisierungen und empirischen Phänomene dieses Zusammenhangs aus vielerlei Gründen deutlich verkompliziert: In der heterogenen, postmigrantischen, global verflochtenen Gegenwartsgesellschaft wird soziale Mobilität immer weniger als Bewegung *innerhalb* eines *homogenen*, nationalstaatlichen Raums gedacht und damit von gravierend unterschiedlichen Teileräumen und transnationalen Lebensführungen abstrahiert (Weiß 2013).<sup>5</sup> Auch wird vermehrt durch Women of Color, Personen, die rassistisch belangbar sind, durch Schwarze deutsche Frauen und durch Frauen mit Migrationserfahrungen die Vorstellung von für ‚alle Frauen‘ geltenden gesellschaftlichen Dynamiken scharf kritisiert und intersektionale Perspektiven eingebracht – soziale Mobilität ist eben nicht für ‚alle Frauen‘ oder für ‚alle Männer‘ gleich. Zudem werden in der Gegenwartsgesellschaft Sexualität und Geschlecht in ihrer binären Konstruktion als heteronormative Institutionen zunehmend alltagspraktisch und theoretisch befragt, wodurch sie als Kategorien und in der Praxis instabil werden. Nicht zuletzt ist das ‚Versprechen‘ der sozialen Mobilität keineswegs mehr unbestritten positiv und der statusorientierte Mensch eine durchaus angefochtene und – mit Blick auf hochgradig kompetitive und verdichtete Arbeitsverhältnisse – keineswegs immer anstrebenswerte Figur.

Für die Gegenwart des 21. Jahrhunderts stellt sich also die Situation in vielerlei Hinsicht unübersichtlicher dar. Soziale Aufstiegserwartungen werden häufiger enttäuscht und die Wege sozialer Mobilität sind hoch different und mitunter wenig antizipierbar. Die Unbestimmtheit und Prekarität von Bildungs- und Erwerbskonstellationen nimmt ebenso zu wie die Furcht vor sozialem Abstieg, aber auch – als gegenläufige Bewegung – die Distanznahme zum Aufstiegsstreben. Dies zeigt sich auch in aktuellen Entwicklungen in der Literatur und im Film. In der Gegenwartsliteratur lassen sich vermehrt Texte finden, die soziale Mobilität literarisieren. So erzählen Daniela Dröschers *Zeige deine Klasse* und Anke Stellings *Schäfchen im Trockenen* von der (Un-)Möglichkeit des sozialen Aufstiegs und Thomas Melles *3000 Euro* thematisiert Erfahrungen des sozialen Abstiegs. Für den Film gilt das in ähnlicher Weise, wie allein die Oscars für den besten Film in 2020 (*Parasite*) und 2021 (*Nomadland*) eindrücklich belegen. Insgesamt wird deutlich, dass Erfahrungen sozialer Immobilität und Benachteiligung vielfältig sind, sie artikulieren sich intersektional in unterschiedlichen Differenz- und Hierarchisierungskonstellationen und verweisen zugleich auch auf die Relevanz individualisierter Strategien und Zeitmuster.

In dem vorliegenden Schwerpunktheft werden einige dieser aktuellen Herausforderungen an die Forschung zu sozialer Mobilität, Geschlecht, (trans)nationalen Räumen und intersektionalen Konstellationen aufgegriffen. Forschungsfelder für Mobilitätsprozesse sind Schule, Familie, Arbeitsmarkt, Universität und Medien. Wie soziale Mobilität in diesen Feldern gegenwärtig verstanden und diskutiert wird, zeigt eine veränderte

5 Weiß, Anja (2013). *Rassismus wider Willen: ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.

Haltung zu den Debatten im letzten Jahrhundert, in denen bereits nach Bildungschancen für alle gefragt wurde. Die Einsicht, dass Diskriminierung kein Individualversagen, sondern nach wie vor ein strukturelles Problem ist, verschärfte die Debatten u. a. um den Vorwurf des Klassismus, des Rassismus und der nationalstaatlichen Begrenztheit.

Schulische Einrichtungen sind für soziale Mobilitätsprozesse hoch selektiv, denn sie stabilisieren oder destabilisieren Aufstiegsorientierungen vor dem Hintergrund der sozialen Herkunft. Transnationalität im Klassenraum benötigt erhöhte Anstrengungen um vielfältige, inklusive Bildungsprozesse, wie in dem Aufsatz von *Merle Hinrichsen* und *Merle Hummrich* deutlich wird.

Inwieweit Ansprüche unterschiedlicher Generationen für die Übergänge vom Bildungssystem in Studium und Beruf relevant sind, zeigen insbesondere Familien im Migrationsprozess in ihrer Sorge um sozialen Statuserhalt. *Minna-Kristiina Ruokonen-Engler* zeigt Praktiken des Umgangs in ihren qualitativen Fallstudien zu sozialer Mobilität, Generation und Geschlecht.

Influencer\_innen kämpfen um Anerkennung ihrer Tätigkeit als Beruf und können damit als Akteur\_innen strukturbildend Einfluss auf das gegenwärtige Berechtigungssystem nehmen. *Claudia Amsler* und *Michèle Amacker* untersuchen in ihrer explorativen Studie die Aushandlungsprozesse sozialer Mobilität von Instagram-Influencer\_innen.

Die Universität – wie jede andere Institution – steht in der Verantwortung, den Herausforderungen veränderter Wirklichkeiten zu begegnen. Was dies für ein hinreichend komplexes Verständnis sozialer Mobilität und heterogener Biografien bedeuten kann, lässt sich exemplarisch an biografisch orientierten Migrationsforschungen sowie an Befunden der Methodenausbildung aufzeigen, wie *Susanne Völker* diskutiert.

Das Entstehen neuer Perspektiven und Inszenierungen von sozialer Mobilität lässt sich am Kino der Gegenwart beobachten. So diskutieren *Andrea Seier* und *Stephan Trinkaus* in ihrem Beitrag drei Beispiele eines, wie sie es nennen, postmeritokratischen Kinos, das die klassischen Narrative des sozialen Aufstiegs herausfordert.

## Offener Teil

Der Offene Teil dieser Ausgabe wird durch den Beitrag von *Jakob Becksmann* eingeleitet. In diesem widmet sich der Autor einer frauenfeindlichen Internet-Community, die sich unter dem Akronym INCEL (Involuntary Celibate) versammelt und spätestens seit dem Anschlag auf eine Synagoge in Halle im Oktober 2019 auch im deutschsprachigen Raum bekannt(er) ist. Über eine Untersuchung des Forums *incels.co* gibt Becksmann Einblick in die Ansichten der Gemeinschaft und arbeitet den Zusammenhang zwischen dem misogynen Weltbild der Mitglieder und deren (männlicher) Sexualität heraus.

Im Mittelpunkt des Aufsatzes von *Christina Witz* steht der digitale Austausch von Bildern, das sogenannte *Sexting*, unter Jugendlichen. Vor dem Hintergrund, dass die Geschlechterdimension in Bezug auf *Sexting* aus der Perspektive von Jugendlichen aktuell noch wenig Beachtung erfahren hat, analysiert Witz nicht nur, wie die unterschiedliche Besetzung des Mädchen- bzw. Jungenkörpers nach Geschlecht differierende Bilder als *Sexting*-Darstellungen ermöglicht. Sie verdeutlicht auch, welche geschlechtsbezogenen Risiken des Bildertauschs sich daraus ergeben können.

Unter dem Titel „Queer\_Feministische Soziale Arbeit als Arbeit an der Sichtbarkeitsfalle“ fragt *Anna Kasten* in ihrem Beitrag, wie queer\_feministische Soziale Arbeit konzeptualisiert werden kann, damit sowohl die Macht der Heteronormativität entlarvt als auch neue Imaginationen der Zugehörigkeit denkbar sowie die eigenen Verstrickungen in Normalisierungs- und Ausschlussprozesse sichtbar werden. Dafür skizziert Kasten einen theoretisch begründeten Ansatz queer\_feministischer Sozialer Arbeit und reflektiert die Rolle der Sozialen Arbeit im Herstellungsprozess der Geschlechterzugehörigkeit.

Im Aufsatz von *Swantje Reimann* und *Dorothee Alfermann* geht es um Prozesse von Schließung, Hierarchisierung und Öffnung in den akademischen Karrieren von Informatik-Doktorandinnen. Den Ausgangspunkt bildet der Frauenanteil im Bereich der Informatik, der mit zunehmender Karrierestufe sinkt. Anhand der Erzählungen von IT-Promovendinnen arbeiten die Autorinnen förderliche und hinderliche Bedingungen heraus und zeigen, dass die Zugänge zu einer männlich dominierten Disziplin strukturell reglementiert sind, Öffnungsprozesse jedoch auf Möglichkeiten der Durchsetzung von Gleichberechtigung hinweisen.

Die Ausgabe wird durch Besprechungen von vier aktuellen Publikationen aus dem Kontext der Frauen- und Geschlechterforschung abgerundet.

*Die Zeitschrift GENDER bedankt sich bei allen Gutachter\_innen, die diese Ausgabe durch ihre Expertise und Rückmeldungen unterstützt haben.*